

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 13 (1923)
Heft: 52

Artikel: Chnüderlis Wiehnechtsbäumli
Autor: Zulliger, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-647227>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rappel und Wattwil, von einem braven Knechte aufgefangan und befänftigt, auch diesen samt zwei aufgeladenen Buben, beim Weiterfahren aus allen Neujahrshimmeln geworfen und auf eigene Faust noch eine Renntour bis ins untere Toggenburg unternommen hat. So ist mir denn auch jene zweite Ohrfeige nicht erspart geblieben, die mir die Vorsehung vor Jahresfrist noch gutgeschrieben hatte.

Soll ich mich darob beklagen? Gott bewahre! Mich reut manche Ohrfeige, die ich gegeben habe, für die aber, die ich empfangen, ja auch noch als Mann empfangen, will ich füglisch danken.

Mein Roß ist mir, bildlich gesprochen, noch öfter durchgebrannt. Auch den Schlitten hat mir's hie und da zer schlagen, und zum lachen war die Sache nie. Doch griff ich jeweils an den Kopf und sann recht ernstlich über warum und wie, so ging mir dann und wann ein Lichtlein auf und es zog mir etwas durch den Sinn, das gelautet hat wie: „Es hat halt müssen sein!“ Die Feigen an den Bäumen reifen im heißen Sommer, und die Ohrfeigen haben auch ihre Zeit. Sie kommen nicht von ungefähr und erwischen am liebsten die Köpfe, denen es not tut, daß sie sich duden lernen.

Nun ist's, seit ich das oben Erzählte erlebte, schon wieder vierzigmal Neujahr geworden. Aber keine der vierzig Jahreswenden steht so frisch in meinem Angedenken, wie jede der beiden, die mir den Ernst des wechselnden Jahres sozusagen um die Ohren schlugen. Erlebtes geht tief und Er littenen schlägt ein, und die Tage, da wir barhäuptig gingen oder im Schnee des Weges tappten, während die Freude im klingelnden Schlitten an uns vorüberausste, waren die Geringsten nicht in unserem Leben. — Nur in unserem? O auch im Leben großer Menschen und mächtiger Völker, die irrten, bis sie in die tiefe Demut kamen!

Chnüberlis Wiehnechtsbäumli.

Von Hans Zulliger.

Der Chnüberli isch es chnjes, verrunzelets Maundli gsi. Er het eigetlig Jakob Steinegger gheize, weder sälb het fasch niemer gwüht i üsem Dorf, es het ihm alles nume in Uername gä.

U däm na chönnti me meine, er singt feize gsi wie ne Mäzer, ds Guntrari, er isch nume nes gaderigs Sächeli gsi u d'Hofegschlöter syn ihm um syner magere Scheidli ume gflutet, wie ds Verbsgtüüd um e Stichelg. Aber unger em Chini isch ihm e zwopfüüschgroße Chropf vüreg hanget, er het ds oberste Hemmlischnöpfli deßitwäge nie chönnen vtue, un i troue, dä Chnüber a syn Hals heigi ihm der Uername ytrage, hingäge chöntis nid bherre.

Mer isch vom Nemmital här cho, un es isch prichtet worde, er chöm vo ganz guetem Hus, nume heig nen e schlächte Hung vo Verwandten um nes Heimet bschiffen u sider tüei er syn Läftig nümme guet. Anger Lütt hei wölle wüsse, er sing vom ne Wybervolch für e Nar gha worde, u das chönn er nid verwärche.

Item, er isch bal hie, bal dert e Zytlang as Chnäch agstange, u wenn er der Luun het gha, de het er gwärhet wie ne Muni u d'Meißterlütt hätti nüt z'hlage gha. Weder das isch nie grad lang eso gange. Uf ds Mal het er der Wärdzüüg dännegeheit, mängisch z'mitts im halbe Tag, isch ga der Lohn nzieh u het syn Bündteli a Rügge ghächt. De het er afa umenangere halaueren u juuffen un isch nümme us der Stürmi use cho, bis er e ke rote Rappe me im Sad gha het un ihm niemer me het wölle uf e Chnebel gä.

Wenn er de ume nüechteren isch gsi un ame ne schöne Morgen im Mühlibachwald erwacht isch u gmerkt het, daß er alles vertrauchen u verhobuleet het gha, de isch er ufgestange, het blinzlet u si gstrekt.

„Chnüberli, so geit es mytüüri nümme!“ het er de lutt mit sech sälber afa balge. Er het im Bruuch gha, lutt z'däichen u mit sech usz'heißere wie mit eim, wo-n-er der grösch Chriß hätti gha.

„Ja, du bisch mer no ne Löu, eso ga z'tue, daß es e ke Gattig un e ke Art het u de nid wpt vom Schalewärd verby muesch, sader-sader sader! We der Gädtedel nid gschinder wär, weder dy Tschärpissin u dy glismet Mage, i troue, du süßisch, bis es di versprängti, Chalbs gnue wärchte scho! Eh, wie cha me si so la gheie...!“

De het er i Chutuebuele griffen un es Schnapspluogerli vüregno, der Dschel abgschrubt u no chln dranne gschmückt.

„Naah!“ het er de gmacht u teuf der Mte zoge. „Zänzene heshete vo Letcht hingeregsküttet am Steichen a, Zänzene! ... aaah!“

De het er ds Gütterli a Bode gheit un ihm e Stup aa, daß es i hundert Schirbi verfahren isch. Liecht derna Eine hätti chönne meine, dä Chnüberli treidhi syn Läftig kes Tröpfeli Brönnts meh.

„Ithe pfiffst es andersch Bögeli, Chnüberli! — Nimm di zäme, pad d'Bei unger en Arm u lueg, daß den amen Ort Büek überchummsch, was fürigi isch öppe glich! Es fahet a wintere, mi cha ja scho ithe schier d'Gleich nümme mache!“

De isch er z'dürache gftoglet, u der Wärdluun isch umen nche gsi byn ihm. Er het neumen albe no grad öpper gfunge, wo ne dinget het un isch gäng ume vür cho.

Mir Pürsch hei ne gärn gha, will er eso ne kurlige Köbel isch gsi u gäng öppis zum Lache gwüht u mit is gspähet het. Un i wühti nid z'fäge, daß er einisch eim vo-n-is öppis hätti z'leid ta. Ds Gägelpil: einisch in ne stränge Winter, wo-n-er het sölle ga holze, ebchunnt ihm Grundbacherch chlyne Meijeli u grännet, es chöm fascht gar nid dür d'Wächtere u sötti i d'Schuel, u der Schuelmeischter sing gar druffe, wenn eis z'pähst chöm. U was machst du der Chnüberli! Er het ihm der Wäg vortschalpet mit syne Holztragle bis vor ds Schuelhus. U der Schueli het das gseh u du emel em Meijeli nüt gseit.

U we der Chnüberli öppe het gfuhrwärhet, de isch in Bännen oder der Leiterwage gäng voll Pürsch gsi, nie het er sche wäg gschlepft, wie's anger Charer im Bruuch hei. Du d'Roß hei ne grad kennt u ne gärn gha un ihm gfolget, er het ne nid bruuche d'Geisle z'gä. Ei Zyt, denn wo-n-er bim Zieglerköbel het Grien gfuert, isch er albe mit däm syne zwene Halbesle gfare. Die syn ihm mängisch z'mitts uf em Wäg blybe stat wie zwe Sed u hei ke Wank ta. Liecht eine derna wär luttteroube worden u hätti ne ghoue, daß me d'Stryme no na vierzäge Tage gseh hätt. Nid so der Chnüberli. Dä isch ab der Bännen ahe zu synen Esle vüre, het ne chln a de längen Ohren ume gschäbelet u ne gseit: „So, ithe wei mer ume ne chln ga, hüh zäme!“

Der Zieglerköbel het einisch erchennt, sövli Giduldt hätti är nid, u du het ihm du Chnüberli gseit, we d'Lütt Lüün heig, wie sötti se de d'Tier nid ha! Un emel bi ihm tät es alben ou nüt abtrage, we men ihm d'Geisle gäb und öppis wett dürestiere, wo-n-ihm nid im Gärbi sing.

E fettiaen isch der Chnüberli gsi, un em Sadelbodemagels Züße, en alti Vidigi, het einisch zue-n-ihm ameint: „Lue Chnüberli, we de nid mängisch so ne strube Bagant wärst, mi chönnti di schier gärn ha!“

„Hälfmergott!“ het sie Abchabis übercho, „de wott i lieber albeneinisch lumpe, sälb isch di chlyneri Straf, as di hürate mit dnr spitze Nase!“

Wenn es de um d'Wiehnecht umen isch gange, het der Chnüberli alben i d'Stadt müesse. Dert het er zwe Nase-lümpe, es paar Lächuechen u Bärenmuken un e schöne

Charte mit eme rächt glaartige Helgeli druff gschramet. Das het er alles schön zämeпадt un i sjs Heimet gschickt.

„Es isch für mys Götting!“ het er albe gleit, u sinner chynen Neugli hei glänzt. „Ja, i ha doch ou no öpper!“

„Werum geisch ihm's nie sälber ga bringe, hättisch ja lauft derwyl?“ hei mer nen einisch gfragt, wo-n-er mit ihm Paß zum Poschtlielbel isch.

„I ma nie meh hei i bi ja ne Vagant!“

Mir hätti ne nid chönne wyter usfrägle, eso nes ärischts Gsicht het er derzue gmacht.

Mer sälber het uf ne ganz egeti Art Wiehnecht gfhret.

Es het möge Schnee sy, eso teuf es wölle het, d'Byse het möge hutten u der Wätterluft a de Husegge rñbe, der Chnuderli isch am Heiligaben a d'Silbshten i Brunnenacher Reeses Wald ueche. Dert het er eme Tanneli nes paar Chergli aagstekt, isch uf ne Stod dernäbe zuehen abghodet u het gluegt, wie d'Viedtli ahebrönnit sy. U wenn ihm der Luft eis abblase het, isch er's ume ga aazündte.

Das Tschuppli het är sälber einisch gseht gha. Es isch es ganz es schöns gsi, z'mitts i der Blütti, im ganzen Aufwachs het es gwünnd nid es Halbdöke derigi gha: ds Stämmli grad wie ne Cherze, d'Eschli gäng z'feust binang, u niene hätt es Nädeli dranne gählt.

„Gäll, das Tanneli isch mys!“ het er zum Brunnenacher Rees gseit, fäsch wie wenn er hätti wölle nes Gspäpli mache, denn wo sie dert usforschtet hei.

„Bhütis ja, wo de Freud dranne hesch, werum nid! Sollsch es ha für gäng, u wenn es mues sy, su lah-n-derisch einisch no verschönbel!“

Wo denn a isch das em Chnuderlis Tanneli gsi, es isch es nidersch Jahr gäng wie gröher u schöner worde, un um kes Lieb hättis der Chnuderli furt gä, nid um Guld, u nid emal i der Troughni hätt ihm's öpper chönnen abläschele. Er het e Stolz druffe gha wie nes Puhhus, wylige het me ne doben im Wäldli gseh, wie-n-er um sjs Bäumli ume gruppet isch u's het gschouet.

U mängisch, wenn er alles verlumpet u wüescht gläbt het gha, isch er i sjs Eländ zum Tanneli ueche.

„Du gisch es angerisch weder ig. Bisch a der Sonnen un im guete Bode!“ het er de öppe gseit. „Dir darf niemer im Wäg stah, so lang i ds Läbe ha, i will scho für di luege, bis de groß bisch! ... U we de dä gring u schlächt Chnuderli scho lang unger em Härd ligt, de steit de no sy Boum im Wald, gung u zwäg u graduuf, daß schöner nüt nüt!“

Es het es nidersch Hofebuebli i üsem Dörfli em Chnuderlis Bäumli kennt. Un es wär niemer gsi, wo's däm arme Vagant nid hätti möge gönne, oder ihm's hätti chönne z'leid tue, un ihm's ga abhoue.

U so mängisch as mir große Bueben i der helige Zyt i Wald ueche sy ga nes Tschuppli für i üsi Stube deheime ga reiche, a Chnuderlis Tanneli sy mer verby. Rene hätti si derfür gha, drahi z'ga, un es het e niedere gwüht, daß ihm es fettigs Stüdtli niemer schetti, im Gägeleel, daß nen im Dorf niemer meh aaluegti, wenn er's miech.

Das isch eso gange, bis du eis Jahr. Da het der Chnuderli keis Pädli meh gmacht. Sjs Gotteli sygi ihm gstorbe, het d'Brunnenacherpüüri wüsse z'prichte, u ds ganze Dorf het mit em Chnuderli Biduure gha. Niemer het ne gheft, wie süsch albe, mi het ihm dses un äis gstedt un ihm gseit, wenn er de öppen im Brunnenacher nüt me z'tie heig, su chönnti me de scho no nen Ystang bruuche für i Wald un er sölli de nume cho hoofsche.

Wo denn a het es afa böse mit ihm. Eh weder nid het me ne trouhnen aatroffe.

„Es het nid sölle sy!“ het er öppe gseit. „Der Liebgott gönnt eme ne Vagant e kes Götting!“

U mängisch het er für nüt u wider nüt lāngi Zulete afluechet, grad wie wenn es ihm de tät lugge.

Am sälbe heligen Abe het zwar sjs Bäumli glych brönnit. Un em Tag druf het es ein tüecht, der Chnuderli

syg ume zfidener u rüejiger. Er luegi dry wie öpper, wo ume Boden unger de Füße het.

Da heiht es du ds Jahr druf i dr Wiehnecht-Wuche, i bi denn im Hustage grad vom Here cho gsi, em Chnuderlis Bäumli sygi wäg, umghoue worde. Ueferen es paar jungi Pürschte sy ga luege. Rei Wöntsch het wölle gloube, es syg öpper eso schlächt u heig das Tanneli gno, für em Chnuderli e neue Chummer z'mache.

Im Schnee hei mer d'Gspure vo ungnaglete Manns-Schuehne funge, dert, wo vorhär ds Bäumli gstanden isch.

Mir hei erchennt, es syg allwäg Einen us der Stadt cho u heig em Chnuderlis Tanneli gfrävlet. Niemerem vo üsem Dörfli hei mer zuetrouet, daß er das em Chnuderli hätti ane gmacht, u mir Landlütt tragen im Winter Holzboden oder de gnagleti Schueh.

Der Chnuderli het is dauret. Säge het's ihm e kene möge, u mir hei alli uf e helig Abe gwartet, es het is tüecht, da mües öppis gseh.

Wo's het afa vernachte isch vo mänger Hustüren un us mängem Pfäischter ueche gluegt worden i Wald, gob nienen em Chnuderlis Viedtli ufai. Vielecht lās er es angerisch Bäumli use, hei mer zämeprattiget. Es isch feischter blibe.

Am Morge het es gheiß, der Chnuderli sygi furt. Er wird i sjs Eländ ume sy ga treiche, het me däicht, u der Muuserjöggelet het gwüht z'prichte, er heig nen am heligen Abe i der Chriukwägpinten äne gseh.

Es het du unen afa schneie, u wo der Chnuderli nid isch umecho u me nüt von ihm gseh u verno het, sy mir Bueben i Wald ueche ga sueche, mir hei trouet, es syg ihm öppis passiert.

Uf sjs Stod hei mer ne funge. Er isch druffe ghöcklet u het der Chopf i d'Arme gleit gha. I eir Hang het er es Doke Chergli gha. Uf em Schoß isch es halb glärts Wändteli Härdöpfeler gläge.

Der Schnee het ne fäsch zuedeckt gha...

In der Weihnachtsausstellung bernischer Künstler.

Ein recht erfreuliches, ein recht weihnachtliches Ereignis stellt uns auch dieses Jahr die Weihnachtsausstellung bernischer Künstler dar, und wer der Meinung ist, daß die Interessen des praktischen Lebens, die täglichen Sorgen uns nie ganz gefangen nehmen dürfen, wenn wir nicht unsere beste Kraft verlieren wollen, der wird in der Ausstellung Stunden der Erbauung zubringen.

Gleich beim Eintritt in der Vorhalle begrüßt uns die Plastik. Diese hat immer etwas wohlthuendes, beruhigendes und ist darum gegenüber der Malerei im Vorteil. In der Plastik gibt es die verschiedenen Ismen der Malerei nicht. Ihr Sein und Werden in der bildenden Kunst ist Ruhe und Stetigkeit. Ihr ist die Effekthascherei, der Bluff und der Oberflächenschein der Malerei nicht so leicht möglich. Sie ist dem Material entsprechend den dauernden Werthen zugeneigt. Das heißt jedoch nicht, daß alle plastischen Werke ohne weiteres gut seien.

Die Köpfe Max Fueters ziehen uns zum vorneherein durch ihre Art an. Da ist ein junger Mann, den man materialgerecht genannt hat. Was damit gemeint ist, sagt niemand. Falsch aber wäre die Meinung, daß Material irgendein Primat inne habe. Material ist nie Bedingendes, sondern stets Bedingtes. Selbstverständlich ist, daß der rechte Künstler auch das Material nach seinen Formprinzipien wählt und behandelt. Was aber Form und Material bedingt, das ist der Inhalt, die Sache, die dargestellt wird. Fueters Material, „Bildnis eines jungen Mannes“ hat etwas vom guten Kunstwerk. Nicht die Person des Künstlers steht im Vordergrund, die sich aussagen will unbekümmert um das Objekt. Der Künstler hält sich schlicht und folgsam an die